Das Echo unserer Antwort.

Feindliche Stimmen über die deutsche Note an den Papst.

Die Presseäußerungen aus dem feindlichen Ausland klingen durchweg ablehnend, wobei man natürlich in Betracht ziehen muß, daß es sich fast ausschließlich um Blätter handelt, die bisher auf die wüsteste Kriegshetze eingeschworen waren. In sehr durchsichtiger Weise sucht man einen Unterschied zwischen der deutschen Antwort und der Kaiser Karls festzustellen. Natürlich fehlt es auch nicht an den üblichen Großsprechereien. Wenn ‚Evening Standard' erklärt, daß die Vierverbandsantwort von Haig, Pétain und Cadorna geschrieben werde, so liegt in dieser Renommisterei einmal eine bezeichnende Einschätzung Rußlands und Amerikas, zum anderen aber eine Verkennung der Tatsachen. Die Noten sind die diplomatischen Kampfmittel. Die militärischen Führer unterhalten sich in ihrer Sprache, und das Londoner Straßenblatt mag sich einmal an den Fronten erkundigen, wie man da über die Antworten Hindenburgs und über die englische Hetzpresse urteilt.

England lehnt ab.

Die Londoner Presse hält die Antwort der Mittelmächte für ungenügend. „Immerhin," schreibt die halbamtliche ‚Westminster Gazette', „ist es eine Tatsache von höchster Bedeutung, daß die gegenwärtige Regierung der Mittelmächte im Grundsatz einer Rüstungseinschränkung und einem Schiedsgerichtsverfahren zustimmen würde. In der Vergangenheit ist Deutschland diejenige Macht gewesen, die die Politik der schimmernden Wehr und der gepanzerten Faust bevorzugte und den Weg zu einer Rüstungseinschränkung und zur friedlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten versperrte."

Frankreich ist mißtrauisch.

Die französischen Zeitungen erklären fast ausnahmslos, daß die deutsche und die österreichisch-ungarische Antwort aller Wahrscheinlichkeit nach gewisse diplomatische Verhandlungen verschleiern. (?) Die Diplomatie des Verbandes müsse also doppelt auf der Hut sein. Im übrigen wird auf die Erklärungen Painlevés und Ribots in der Kammer verwiesen.

Italienische Schimpfereien.

Die italienische Presse ergeht sich in den pöbelhaftesten Schimpfereien. Sie verlangt Einzelheiten über Belgien und ist empört, daß nichts von den „unerlösten Gebieten" in der österreichischen Antwort preisgegeben wird. Der klerikale ‚Corriere d'Italia' findet die Antworten ungenügend und verstockt und meint, sie dienen der Sache des Friedens nicht. Die Mittelmächte rechneten offenbar mit dem inneren Zusammenbruche der Ententeländer. Die Italiener hätten die Pflicht, hinter ihrer Regierung zu stehen und jene Hoffnungen des Feindes zuschanden zu machen. Der ‚Osservatore' beschränkt sich auf den Abdruck des von der Agentur Stefani übermittelten Textes der Noten.

Amerikanische Stimmen.

Reuters Bureau läßt sich aus Washington berichten, daß die deutsch-österreichischen Noten ohne Eindruck geblieben seien. Das Staatsdepartement in Washington habe deutlich zu erkennen gegeben, daß die Vereinigten Staaten weder in der Kriegführung noch in den endgültigen Friedensbestimmungen, die sie für wünschenswert halten, eine Änderung vornehmen werden. Es genüge, darauf hinzuweisen, daß die Note weder über Wiederherstellung noch über Entschädigung spreche. Im übrigen sei die deutsche Regierung schuld an der Verwüstung Belgiens und dem Mord friedsamer Bürger, der Versenkung von Passagierschiffen, dem Bombardement unverteidigter Städte, dem Mord an Miß Cavell und Kapitän Fryatts, der Torpedierung von Hospitalschiffen, den Deportationen aus Belgien und Nordfrankreich, der Ausrottung der Armenier und unzähligen anderen Untaten. Worte wie sittliche Kraft und Recht dürfe eine solche Regierung nicht im Munde führen.

Die Neutralen.

Bei den Neutralen hat die deutsche Note einen starken Eindruck gemacht. Das Bedeutsame der Antwort wird vor allem darin gesehen, daß die größte Militärmacht Europas die pazifistischen Gedanken der Herrschaft des Rechts, der gleichzeitigen und gegenseitigen Begrenzung der Rüstungen und des Schiedsgerichtsverfahrens bei internationalen Streitigkeiten anerkennt. — Es wird nun abzuwarten sein, wie der Papst die Antworten beurteilt.

Um Deutschlands Zukunft.

Es gibt Leute unter uns, die sagen: „Oh . . . wenn wir nur Frieden hätten . . ., einerlei, was für einen! Nur ein Ende dieser Abwesenheit und Gefahr unserer Lieben, ein Ende dieser Qual am Morgen, wenn wir erwachen: „es ist Krieg" . . ., dieser Qual am Abend: „es ist immer noch Krieg!" Friede! Friede! Ach, wenn wir Frieden hätten! Frieden! Wenn es nicht anders geht, um jeden Preis!

Um jeden Preis?! Der Preis, den wir zahlen müßten, möchte uns doch zu teuer sein, wenn er uns vorgerechnet würde! Da sind die Kosten des Staates selbst! Da sind die Schulden der Gemeinden! Da sind die Beträge für die Beschädigten, für die Witwen und Waisen! Das alles soll bezahlt werden. Da ist unser Außenhandel, der völlig ruiniert ist, ja, der mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist! Aber das Schlimmste kommt noch: wir würden auf hundert Jahre verachtet sein . . . von der ganzen Menschheit: wir, die Frieden machten um jeden Preis, wir: die Besiegten! Oder ist Ehre nichts? Hat nicht jedermann seine Ehre . . . ob König oder Knecht . . . Königstochter oder Arbeiterkind?! Und ein Volk sollte keine Ehre haben?! Das deutsche Volk nicht?! Seit der Zeit, da man die Juden verfolgte, da man Hetzjagd hinter den Negersklaven machte, hat die Menschheit nicht wieder solche Schande gesehen! Deutsche . . . fliehend durch Belgien und Frankreich, durch die Steppen Rußlands, Sibiriens, durch die Wälder Afrikas, über alle Meere in allem Schmutz fremder Schiffe! Deutsche . . . in trostloser, gemeiner Gefangenschaft in den verlausten Dörfern Rußlands, in den Gluten Afrikas, in trauriger Verlassenheit und Sehnsucht in Häfen und auf Schiffen in England und Amerika! Deutsche, beraubt, ausgeplündert, verhöhnt, angespien von den verkommensten Völkern, von Negern, Portugiesen, von jedem schmutzigen Maul auf der ganzen Erde! Baralong . . . King Stephen . . . weißt du noch, was das war?! Deutsche Geschäftsbücher, deutscher Fleiß, deutsche Gewissenhaftigkeit, deutsche Arbeit von fünfzig Jahre unter die Füße getreten, auseinandergeworfen, zerfetzt, zerrissen! Das ist geschehen in unseren Tagen am deutschen Volk! Und nun sagen einige unter uns: Frieden um jeden Preis? Schmach um jeden Preis?

Also einen anderen Frieden! Einen sogenannten Verständigungsfrieden! Aber wo ist er, dieser Verständigungsfrieden? Es gibt ihn ja gar nicht! Wir können ihn ja gar nicht haben! Wenn Deutschland mit der Zipfelmütze winkt . . . was tun sie? Sie lachen und höhnen! Sie antworten mit tausend Kanonen, mit Not und Tod! Sie sagen: Krieg wollen wir . . . Krieg bis zum guten oder bitteren Ende! . . . Bis wir wissen: Sieg oder Niederlage! Und das ist recht so! Das kann gar nicht anders sein! Das ist die Wahrheit, die einzige, die der Feind hat und wir nicht! Krieg . . . das ist Gottes Atem . . . das ist die gräßliche, große Stunde Gottes! Das ist Gottes Gericht! Es ist die Stunde des Aufstiegs des einen Volkes und der Niedergang des andern! . . . Daß wir darüber jammern und klagen, das hilft uns gar nichts! Es ist Völkerschicksal, unter dem wir stehen! Es ist Schöpferwille, unter dem die Menschheit leidet! Völker hinauf . . . hinunter! Mit unserer Macht ist's nicht getan! Wir müssen kämpfen, bis wir siegen oder unterliegen!

Wenn es aber so steht, daß wir kämpfen müssen, wir mögen wollen oder nicht . . . der Wille unserer Feinde und unsere Not und Zukunft, und das Wesen des Kriegs, und Gott selbst, wollen es so . . . wir müssen streiten bis zum Sieg oder zur Unterwerfung: dann sage ich dir, deutsches Volk: es ist schön zu siegen! Es ist sehr schön! War er schön . . . der Sieg vor hundert Jahren 1813? Er ließ die Kornfelder wieder blühen; er baute die Häuser wieder auf; er füllte wieder die Truhen! Er dehnte das Land, er dehnte die Brust! Er gab dem deutschen Volk den ersten gemeinsamen Stolz ins Herz! Und war er schön . . . der Sieg von 1870/71? Er brachte ein deutsches Land wieder heim; und er brachte Leben und Arbeit . . . Er baute Tausende von Straßen und Bahnen, Zehntausende von Fabriken, Hunderttausende neuer Häuser . . . Er gründete den Reichstag und das allgemeine Recht! . . . Er brachte Einigkeit, Streben, Fortschritt, Weite, Meerfahrt, Stolz und Ehre!

Wir, ungerecht angegriffen, besudelt, geschmäht, um die ganze Erde gehetzt! Wir, mit so vielen teuren Gräbern in Flandern, in Polen, in Rumänien und Serbien, auf dem Grund aller Meere! Wir, mit unserer großen Last aus diesem Krieg, mit unseren überfüllten Städten, mit unseren geringen Kolonien, mit unserem großen Außenhandel, den wir sichern müssen, den wir dehnen müssen! Wir, die wir bedrängt worden sind durch tausend Jahre; die wir meinen, nun endlich einmal wert zu sein, groß und mächtig zu werden und zu führen, wie andere Völker vor uns getan! Wir die wir glauben, daß wir besser führen werden als die vor uns: zu allem Edlen, zu allem Großen und Reinen! Ja, es würde schön sein, wenn wir siegten! Seht, wir sind in diesem Krieg ein einiges und gleiches Volk geworden. Wir werden dafür sorgen . . . wir werden darüber wachen . . . wir werden es durchsetzen, daß jeder einzelne, jeder Mann im Land, jedes Kind im Land, des Sieges sich freuen sollte! Es sollte keinen Enkel geben eines, der in diesem Krieg in Flandern oder Polen gefallen ist oder gekämpft hat, der nicht empfinden sollte, daß sein Vorfahr für ihn gestritten, zu seinem Guten und Besten!

Wahrlich: es ist schön zu siegen! Was gehört zum Siegen? Millionen tapferer Männer, die stehen und nicht weichen, und müßen sie darum sterben! . . . Seht, die haben wir! . . . Was gehört mehr zum Siegen? Eine Waffe, die wirkt und wirkt, bei Tag und Nacht, die zuletzt zu Boden wirft! Seht, die haben wir! Das sagen Hindenburg und Ludendorff und Scheer: „Die U-Boote," sagen sie, „die schaffen es!" Sind sie Nichtwisser oder Lügner? Was gehört zum Siegen? Ein Volk, das Disziplin hat! Kein Volk hat es mehr als das deutsche!

Wenn wir siegen, ist es dein mit Zins und Zinseszins, noch für Kinder und Enkel! Gib, daß du habest, daß auch deine Kinder nach dir haben! Daß sie einen Platz haben auf der Erde, im alten Vaterland, in Ehren und Brot und Sonne! Gib: daß dein Volk hinaufkommt auf die Höhe, die Gott ihm bestimmt hat! Sieh: es dauert nicht mehr lange, so kommt der Sieg! Und mit ihm Frieden und Freude!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Herr Lansing hat der Kette seiner Enthüllungen, mit denen er die neutralen Staaten gegen Deutschland aufzuhetzen versucht, ein weiteres Glied angereiht durch die Veröffentlichung eines Telegramms vom März 1916, in dem von einem deutscherseits in Amerika beabsichtigten Verkauf von Munition und Pulver an eine holländische Kommission die Rede ist. Da Deutschland aber in Amerika gekaufte Munition nicht heimbringen konnte, so ist der Verkauf an eine andere Macht durchaus erlaubt und selbstverständlich. — Neben dieser Enthüllung macht eine andere die Runde, wonach Graf Bernstorff in einem Telegramm seinerzeit 50 000 Dollar zur Bestechung einflußreicher Personen im Kongreß der Ver. Staaten an Berlin erbeten hat. Herr Lansing wärmt immer alte Sachen auf, um endlich die heißersehnte Kriegsbegeisterung zu erzeugen.

* Der Reichstagsabgeordnete Felix Marquart hatte an das Kriegsministerium neuerdings die Bitte gerichtet, daß auch an tapfere verwundete und erkrankte Krieger Ordensauszeichnungen gewährt werden möchten. Das preußische Kriegsministerium hat darauf geantwortet: „Nach mehrfach geäußerten Allerhöchsten Willensmeinungen soll die Auszeichnung tapferer Verwundeter nicht vergessen werden. Sie ist von den Feldtruppenteilen zu erwirken, bei denen die wegen Verwundung oder Krankheit Entlassenen usw. gekämpft haben. Erst kürzlich hat der Kaiser wieder hierauf hinweisen lassen und bestimmt, daß die zuständigen Vorgesetzten gehalten sein sollen, Verdienste nachträglich zu belohnen, wenn sie zu der Überzeugung gelangt wären, daß die in Vorschlag Gebrachten nach ihren früheren Leistungen die Auszeichnungen verdienten. Unterscheidungsabzeichen für Eiserne Kreuze sind zunächst nicht beabsichtigt.

Österreich-Ungarn.

* Ein vorläufiger Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn soll — zunächst für die Dauer eines Jahres abgeschlossen werden. Der jetzt gültige Ausgleich zwischen beiden Reichshälften läuft am Ende des Jahres ab, und da der Abschluß einer neuen Vereinbarung bis dahin ausgeschlossen erscheint, greift man zu dem Aushilfsmittel des einjährigen Provisoriums.

England.

* Nach Londoner Berichten Schweizer Blätter geht das Kabinett Lloyd Georges anscheinend schwierigen Zeiten entgegen. Überall höre man abfällige Kritiken, die man noch vor einigen Wochen nicht gehört habe. Möglicherweise sei es nur eine Folgeerscheinung der Enttäuschung über die lange Kampfpause an der Westfront. Bezeichnenderweise komme die herrschende Unzufriedenheit allmählich auch in der Presse zum Ausdrucke. Der sich jetzt bemerkbar machende zänkische Ton beruhe fraglos auf der Überzeugung, daß es dem Kabinett an Schaffenskraft und Konzentrierung auf seine Aufgaben gebreche. Zweifellos habe sich die Lage durch den teilweisen Bruch mit dem Arbeitertum verschlechtert.

Holland.

* Verschiedene Blätter berichten über das angebliche Zustandekommen eines Kohlenlieferungsvertrages mit England, wonach Holland die von England als Voraussetzung für die Kohlenlieferung gestellten Bedingungen angenommen hat. Die hauptsächlichsten dieser Bedingungen sind die Bereitstellung von Schiffsraum für das belgische Hilfskomitee und das Infahrtbringen der aufgelegten Schiffe. — Das halbamtliche niederländische Korrespondenzbureau widerspricht dieser Meldung.

Schweden.

* Der schwedische Parteiführer Branting erklärte in einer Unterredung, die Friedensaussichten könnten jetzt als gut bezeichnet werden. Weiter versicherte er, daß Schweden, auch wenn er (Branting) nach den Wahlen Ministerpräsident werden sollte, neutral bleiben werde.

Norwegen.

* Eine nordische Friedensversammlung soll Anfang Dezember in Christiania von der skandinavischen Friedensvereinigung veranstaltet werden. Unter anderem soll die Frage eines Friedensbundes unter den Staaten zur Verhandlung gelangen. Ferner soll über eine feste und regelmäßige Zusammenarbeit der nordischen Friedensorganisationen verhandelt werden, sowie darüber, auf welche Weise die Friedensarbeit nach Abschluß des Weltkrieges neu angelegt und ausgeformt werden könne. Auch die Frage der Abschaffung des erzwungenen Kriegsdienstes wird beraten werden.

Rußland.

* Der Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat hat beschlossen, daß ein Untersuchungsausschuß in der Kornilow-Affäre vom Arbeiter- und Soldatenrat gewählt werden soll. ‚Novoja Jizin' erklärt die Maßnahme damit, daß Regierungskreise versucht haben, den Zwischenfall Kornilow zu vertuschen. Die maximalistischen Organe haben den Feldzug gegen Kerenski begonnen, dem die Antirevolutionäre allzu persönliche Politik vorwerfen. — Die demokratische Konferenz wird ein sozialistisches Ministerium beantragen, für das schon eine Ministerliste bestehe. Kerenski werde in diesem Falle zurücktreten.

Das Rätsel seiner Ehe.

12] Roman von Ludwig Hasse.

(Fortsetzung.)

„Wenn er aber erfährt . . .?"

„Ei, zum Kuckuck, dann mag er's erfahren! Der Verwandtschaft braucht er sich doch wahrlich nicht zu schämen."

Mißmutig nahm der Fürst seine Promenade im Zimmer wieder auf, während Margit mit tränenschweren Augen in den Park hinaus sah.

Nach einer Weile setzte sich der Fürst neben sie, nahm ihre Hand, die er zärtlich streichelte, und sagte in weichem, milden Tone zu ihr:

„Hat sich meine kleine Margit über ihren alten Pa zu beschweren?"

Sie legte den Arm um seine Schulter und schmiegte sich an ihn.

„Nein, mein lieber, guter Pa . . ."

„Sieh, mein gutes Kind," fuhr der Fürst leise und sanft fort, „ich habe da ein großes Unrecht gut zu machen, was ich einst an deiner Mutter begangen habe. Ich kann ja jetzt mit dir darüber sprechen, du hast ein Jahr in der großen Welt gelebt und hast mancherlei gesehen und erfahren, was dir bislang in deiner Schweizer Pensionseinsamkeit verborgen geblieben. Laß mich dir die Geschichte deiner Mutter erzählen . . ."

Margit schmiegte sich inniger an ihn an. „Ja, mein guter Pa, erzähle mir von meiner Mutter," bat sie.

„Ich war Botschafter in Paris," hub er an, indem er das Haupt Margits an seine Brust bettete, daß sie nicht sein ernstes Gesicht sehen konnte, „als ich deine Mutter kennen lernte. Madelaine Garnier war Schauspielerin an dem Theatre Francais, eine große, berühmte Künstlerin, die durch die Wiedergabe großer tragischer Rollen alle Welt hinriß und begeisterte. Dabei ruhte kein Flecken auf ihrem Namen. Ich lernte sie in dem Salon des Schweizer Gesandten kennen — sie war selbst Schweizerin — und ihre Schönheit, ihr Geist, ihre wahrhaft vornehme Gesinnung machten einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf mich. Auch ich schien Eindruck zu machen — du lieber Gott, ich bin ja jetzt nur noch eine Ruine gegen jene Zeit vor 25 Jahren . . ."

„Nein, nein, Pa — du bist noch immer ein schöner Mann."

„Ein Greis mit weißen Haaren — doch lassen wir das. Kurz — wir fanden Gefallen aneinander und dieses Gefallen wuchs zu einer alle unsere Sinne beherrschenden Leidenschaft an. Ich war verheiratet — ja — aber meine unglückliche Frau konnte mir nichts mehr sein, seit der Geburt unseres zweiten Sohnes war sie gelähmt und — schwachsinnig — sie verbrachte ihr trauriges Leben in einer Nervenheilanstalt, die ihr allen nur denkbaren Komfort bot, aber der Leiter der Anstalt hatte mir mitgeteilt, daß die Unglückliche, die keinen Menschen mehr kannte, auch mich und unsere Söhne nicht, dem Tode entgegen siechte. Das mag mir zur Entschuldigung dienen, daß ich mein Herz dieser Leidenschaft öffnete. Nicht zu entschuldigen aber war es, daß ich deine arme hochherzige Mutter bestürmte, die Meine zu werden, ehe jenes ältere Band durch den Tod gelöst war, und ich der Freiheit zurückgegeben war. Gewiß, ich wollte deine Mutter zu meiner Gattin machen! Aber ich hätte mit meiner Bewerbung warten sollen, bis es mir möglich war, mein Wort einzulösen. Deine arme Mutter war zu hochsinnig, zu hochherzig, sie liebte mich zu innig, um an meinem Wort den leisesten Zweifel zu hegen. Sie ward die Meine aus vollem, freudigem, liebendem Herzen, noch ehe der Tod meine unglückliche Gattin abberufen hatte. Wir waren glücklich, Margit. — Ein glückliches, seliges Jahr verlebten wir in dem verborgenen Nestchen bei Paris, das ich meiner Madelaine eingerichtet hatte, da rief mich der Tod meiner unglücklichen Gattin auf einige Zeit nach Österreich; vier Wochen dauerte mein Aufenthalt in Wien und auf meinen Besitzungen in Böhmen, ich bereitete in der Stille alles zu unserer Vermählung vor, ich reichte meinen Abschied ein, denn ich wußte wohl, daß ich nach der Vermählung mit Madelaine den hohen Posten in Paris nicht mehr bekleiden konnte, ich wollte mich mit ihr auf meine Schlösser in Böhmen zurückziehen, meine Stellung in der Welt war unabhängig genug, um auch unabhängig handeln und leben zu können, meine Stellung würde auch Madelaines Vergangenheit und daß sie die Meine geworden, ehe der Priester unsern Bund gesegnet, in Vergessenheit gebracht haben — wie viele Aristokraten hatten nicht schon Damen der Bühne geheiratet! — kurz, ich hoffte auf ein neues Glück an der Seite Madelaines, die ich mit dem ganzen Glanz ihrer neuen Stellung als meine Gattin umgeben wollte, ich rüstete mich, sie heim zu holen, da erhielt ich die Nachricht deiner Geburt, Margit — ich eilte nach Paris und — ich kam noch gerade zur rechten Zeit, um meine sterbende Madelaine in die Arme zu schließen."

Der Fürst schwieg und bedeckte die überströmenden Augen mit der Hand.

Tief erschüttert umschlang Margit seinen Nacken und legte ihre weiche, tränenfeuchte Wange an seine Wange.

„Mein armer Vater, was mußt du gelitten haben . . ." Er preßte sie sanft und innig an sich.

„Mein Schmerz war grenzenlos, Margit," fuhr er nach einer Weile mit bebender Stimme fort. „Noch jetzt krampft sich mein Herz schmerzlich zusammen, wenn ich an jene Zeit denke. Was ich die ersten Tage tat, wie ich die ersten Wochen verbracht, ich weiß es nicht — ich glaube, ich habe in dumpfer Betäubung dahingelebt. Der Schweizer Gesandte, ein braver, edler Mann, der allein von meinem Verhältnis mit Madelaine Kenntnis hatte, stand mir in jener Zeit als wahrer Freund zur Seite. Sein Wort richtete mich auf, sein Wort tröstete mich, sein Wort führte die Vorwürfe, die ich mir selbst machte, auf das richtige Maß zurück, er wies mich auch zuerst darauf hin, daß es eine Pflicht der Toten gegenüber sei, für dich, unser Kind, zu sorgen. Bis dahin hatte ich an dich, meine arme Margit, kaum gedacht — jetzt ließ ich mir dich bringen und schwur auf dein reines, unschuldiges Kinderhaupt, daß ich an dir gutmachen wollte, was ich an deiner Mutter verbrochen, daß du trotz allem meine Tochter sein sollteest, daß ich dich stets wie meine Tochter